J. Can. P.
1142.

P. àn. P. 1142.

<36615988650017

<36615988650017

Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. P. 1142.

Heinrich Joseph Watteroth

für

Toleranz

überhaupt

und

Bürgerrechte

der

Protestanten

in

katholischen Staaten.

Wien, 1782.

Summus utrinque
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit.

JUVENAL.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie einig ist die Menschheit?

Wär' es möglich eine Religion und übereinstimmende Grundsätze zu denken, dem ganzen Menschengeschlecht zu geben: welch ein unnatürlicher Menschenfeind würde die Glückseligkeit verkennen, die der Menschheit in einem so seligen Zustand des Friedens gewiß wäre, und wer würde die Versuche nicht herbey wünschen? Eintracht und Menschenliebe würden mit holden Händen ihre Früchte unter den Bewohnern des Erdbodens ausspenden. Für den Schatten unsrer Existenz würden wir kaum eine höhere Glückseligkeit erwarten. Sterben hieß uns vielleicht Gewißheit mit Ungewißheit vertauschen.

Aber nur Träume, nur Phantasien können uns in solche Weiten der Harmonie versetzen: nur das schöpferische Genie des Dichters erschaft Paradiese hienieden, in denen wir uns von dem Eckel erholen mögen, der eine empfindsame Seele auf dem Schauplatz der zerfleischten Menschheit überfallen muß. Man gehe von Pol zu Pol: überall ragen die Floren der Zwietracht über die einzelnen Pflanzen der Einigkeit hervor. Hier ruft ein Weiser: der Mensch ist zum Krieg gebohren; dort ein andrer: das Geschöpf der besten Gattung ist zur friedsamen Glückseligkeit geschaffen. Wer hat Recht? Geschichte und Zustand der Menschheit allein, können Data zur Entscheidung denjenigen Richtern geben, welche mit einem allgemeinen Wohlwollen die ganze Menschheit überschauen.

Mitten in bürgerlichen Gesellschaften haben Menschen ihre Karaiben, Gatten an Gatten, die das engste Band der Natur vereinigt, Väter an Söhnen, Brüder an Brüdern, die einerley Muttermilch getrunken, ihre Wütriche und Feinde. Unterthanen ihre Despoten und blutdürstige Tyrannen in so mannigfaltigen Strecken des Erdbodens an Vätern des Vaterlands, ihre Betrüger an Representanten (*), und heuchlerische Spitzbuben an seynwollenden Vätern der Wahrheit (ich meine) an Lamen, Bramanen und Bonzen des Orients.

Eine

(*) Man gehe in die Geschichte orientalischer oder europäischer Reiche.

Eine wilde Rotte kämpft gegen die andre, Nationen gegen Nationen, und Reiche gegen Reiche. Hier kriegen und streiten sie, um sich dort zu vereinigen. Da tritt man zusammen, um hier zu trennen. Neue Bindnisse werden angekettet, und die alten zerrissen. Aber um die Menschen, die unschuldigen Opfer und die unglücklichen Werkzeuge der Ehr- und Raubsucht der Großen, (wenn wir die gekrönten Menschenfreunde auf den Thronen Europens ausnehmen) zu täuschen, sagt man ihnen in manchen Staten: Der Krieg ist wegen dem Frieden. Die Erfahrung allein verräth aufrichtig den Menschen das Geheimniß, daß der Friede meistens nur wegen dem Krieg ist. Es gab Fürsten selbst in Europa, die ihren Völkern nur Erholungsstunden erlaubten, um neue Kräfte für Mord- und Schlachtfelder zu sammeln. Vielleicht würden in Europa mehrere Antonine, denen das Leben eines einzigen Bürgers zu erhalten, schätzbarer wäre, als tausend Feinde zu erlegen, die Zierde der Thronen seyn; wenn nicht Richelieus Plane machten, und Louvois an ihrer Ausführung arbeiteten, oder wenn nicht gar zu friedsame Gedanken eines Fürsten in dem System von Europa oft sogar schädlich werden könnten. Dies System erschwert zwar die Eroberungen aber nur durch allgemeine Kriege.

Ueberall, wo nur die Magnetnadel hinführt, legt der Europäer unvergängliche Proben seiner Kunst

Menschen aufzureiben ab; und während daß Staazen durch ihre Emissäre in fremden Erdtheilungen unterjochen lassen; so machen andere wieder Entwürfe, diese aus ihren Besitzungen zu vertreiben. Der Franzos flattert um die Hemisphären herum, und wiegelt alle Völker zur Empörung, und zum Krieg gegen den Stolz der Britten auf, um auf seinen Trümmern das Gebäude der Bourbonischen Entwürfe zu gründen. Aber das große Britanien, beynahe das einzige Land wahrer Vaterlandshelden, rafft alle Kräfte zusammen, und zeigt seinen Nationalhaß in voller Thätigkeit gegen Bourbons Gallier (*), und der Anhang fühlt ganz die Schwere seiner Rache, unter dessen ausserordentlicher Aufbietung die Britten selbst unterliegen müssen. Deleatur Carthago haben sie umsonst gerufen.

Ein gewisser Staat eine ganze Periode hindurch genöthiget, fremde Adler zu rupfen, um die Blöße seines eigenen mit ihren Federn zu bedecken, wünscht Wolkenbrüche, die den Schwung des doppelten Adlers erschweren könnten. Catharina ruft aus allen Reussen von den Eisschollen Siberiens bis an das wärmere Bette des Dniepers ihre Völker, hält sie in

(*) Bourbon will die Handlung der Britten schwächen; würde diese aber nicht an sich selbst geschwächt werden, wenn andere Nationen ihren Handel mehr ermunterten?

zu gereihten Legionen bewaffnet: und der Turban in Constantinopel muß zittern. Schweden noch zu schwach, Dänemark sein Uebergewicht fühlbar zu machen, hängt mit diesem an einem Mittelding zwischen Frieden und Krieg. Italien, Deutschland, Pohlen und Portugall wanken unter dem Schutz des Gleichgewichts.

Wohlwollende Menschen, Heinrich der IV. von Frankreich, St. Pierre und Rousseau dachten, und gaben Entwürfe, aus dem ewigen Chaos von Frieden und Krieg in Europa eine andauernde Ruhe zu schaffen: Aber der naturalisirte Hang zum Kampf, und die beynahe auf allen Thronen regierende Eroberungssucht erklärten diese als Träume. Der physische und noch mehr der politische Zusammenhang unsers Erdtheils machte auch so gutherzige Gedanken zu Chimären. Allgemeiner Frieden in Europa wäre in so weit Weltfrieden als seine Kriege Weltkriege sind. Europa müßte nach solchen Entwürfen ein Japan werden; und dann würde es vielleicht seinem Kubo dereinst, wie man bey Heinrichs des IV. Entwürfen schon vermuthete, unterliegen, der seine Oberherrschaft durch Unterhaltung aller Uneinigkeiten zwischen Unterkönigen gründen könnte. So in den politischen — und nicht besser in den idealischen Welten.

In der Republik der Gelehrten ist nicht weniger Uneinigkeit. Kein Geist, kein System, keine Wissenschaft ist ohne Widersprecher. Theorie streitet immer gegen Praktik, und Praktik gegen alle Theorie, Machiavel in manchen Kabinettern, und Antimachiavel in Büchern. Die Litteratur der Alten war so voll von Schulen und Sekten, die sich entgegen arbeiteten, wie die neuere. Aber nur darinn unterschieden sich von jeher die Uneinigkeiten der Gelehrten von den übrigen, daß sie keine Menschen opferten, und keine Staaten zerrütteten. Sie fruchteten meistens der Wahrheit, erhalten den menschlichen Verstand in Thätigkeit, entwickeln seine Kräfte und ernähren den Forschungsgeist. Welche Wahrheit ist zu heilig, und zu entschieden, die nicht durch Widersprüche gewinnen könnte? was sich der Prüfung der Vernunft entzieht, sind gerade die erstaunlichen Lügen, welche den Menschen so abwürdigen. Die Weisen dieser Republik sind es, welche durch Mittheilung ihrer Beobachtungen die Klagen der unglücklichen Menschheit mit der Vorsehung wieder aussöhnen; indem sie ihr die guten Folgen vorlegen, welche die größten Uebel, und die grausamsten Verheerungen unter der geheimen Leitung der Vorsehung unverhoft hervorbringen.

Aber die Profeßionisten der Theologie, die Verfechter der Religion ohne evangelische Liebe, ihre Sekten und ihre Grundsätze (wenn ich mich in vergangene

gangene Zeiten versetze) muß ich größtentheils ausnehmen. Der Mißbrauch, die verkehrte Anwendunng dieser Wissenschaft hat dem ganzen Erdboden Tyrannen, Räuber und Verheerer gegeben. Bedenken wir die Folgen, welche ihre Bruten, der Eigennutz, der Mißverstand, die Herrschsucht, und die blinde Bekehrungswuth nur in der christlichen Welt, nur in den neuern Zeiten gebohren haben: zählen wir die ungeheure Menge Menschen, die sich unter der Fahne der Intoleranz erwürgt haben, schaudern wir über die Heere des Kreuzes eben so, wie über die Heere des Mords mit ihren Urhebern. Was geschehen, ist geschehen: aber für itzt und die Zukunft muß man Vorsehung treffen. Die Funken der Religionsraserey, die hin und wieder noch unter der Asche glimmen, müssen ausgelöscht werden; damit sie nicht wieder in verheerende Flammen auflodern. Ueberführen wir die Menschen, daß Trennung der Scholastiker in der Theologie keine Trennung der bürgerlichen Gesellschaft seyn sollte, gewönen wir sie mit mehrerer Hochachtung an ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter, an ihren gemeinschaftlichen Lehrer, an Christus zu denken, als an die Häupter ihrer Parthey. Machen wir, daß sie erkennen, daß Moses, Konfuz, Zoroaster, Sokrates ebenfalls Wohlthäter der Menschheit waren, daß sie den Anhängern von diesen auch dem Jroquesen, dem Hottentotten, und allen ihren Mitmenschen eben sowohl, als ihren Mitchristen Menschenliebe schuldig

sind, heben wir die Stimme der Natur aus den Klüften, in welchen sie der blinde Religionseifer eingekerket hält, arbeiten wir mit der ganzen Masse unsere Kräfte dahin, daß Staaten und Fürsten allen Religionspartheyen die mannigfaltigen Pfade zum Himmel von der theologischen Streitsucht reinigen, die diese so unsicher macht.

Duldung, Duldung! diese ist die Mutter der Ruhe, der Glückseligkeit und des Wohlstands aller Reiche: diese ist die sanfte Vermittlerinn zwischen streitenden Partheyen. Durch ihre Mithülfe allein werden Staaten ihr Eingeweide gegen alle Epidemie des Fanaticismen präserviren. Sie verdient und bedarf überall Tempel, Altäre nnd Prediger. Interesse der Staaten ist eine reichhaltige Quelle von Gründen, welche die Stimme des Herzens und eines aufgeklärten Verstandes gegen alles, was die Polemik, und der heuchlerische Menschenfeind entgegen gesetzt, unterstützen. Solche Heuchler giebt es unter allen Himmelsstrichen noch, die die Menschen über Mißbräuche mit einer andern Art von Duldung einschläfern wollen, und muthige Angriffe auf das, was die wahre Duldung in ihrer Wirkung stöhrt, der Intoleranz selbst anrechnen. Aber Männer, die ein warmes Gefühl für die Menschheit belebt, sollen nur ihren Leidenschaften den Lauf, und ihre Verläumder der Verachtung überlassen. Der Urheber der Natur hat Adams Kindern keine Leidenschaften ge-

geben

geben, um sie zu unterdrücken. Er hat uns mit einem Gefühl ausgerüstet, das sich gegen Tyrannen, Räuber, Bösewichter und Betrüger der menschlichen Gattung empört. Es würde unsinnig seyn, wenn man dem Tyger den Namen eines sanften Rehes, dem Wolf den Namen eines liebenswürdigen Lammes, dem Raubvogel den Character einer Taube zulegen wollte. Es würde Gleißnerey seyn, wenn ich die Unthiere der Menschheit nicht Unthiere nennte, ihre Grausamkeit und ihre Betrügerey nicht zu schänden wagte. Wo ist die Sittenlehre, die uns Bescheidenheit gegen diese zur Pflicht macht! Ich kenne keine, als die, welche mit der Wahrheit ungeheuchelt bestehen kann. Es widerspricht nicht den Grundsätzen der Liebe, wenn man die Menschen haßt, welche jene entehrt haben.

Ich bin Katholik: es ist also natürlich, daß ich für die Duldung derjenigen rede, die es nicht sind. Wär' ich Protestant, ich schrieb für die, so ohne Protestation glauben. Es wäre auch Zeit, daß die Protestanten sich selbst Vorwürfe der Intoleranz machten. Es ist wahr, sie haben am ersten die Vortheile der Toleranz eingesehen; aber die auffallendsten und neuesten Beyspiele des Religionshasses gegen die Katholiken sind auf ihrer Seite. Selbst im Mutterreich der Philosophie, in Großbrittanien, stürmten vor nicht lang die Schaaren des fanatischen Gordons, versengten und verbrannten alles, was

katholisch war, und regen sich von neuem zum Heerzug gegen die katholischen Glaubensartikel.

Das evangelische Germanien hat nun auch einen sieghaften Helden über arme einfältige Wahlfarter. Die Engelländer schämten sich ihres verrufenen Parlamentsherrn, und die Deutschen werden sich noch weniger ihres intoleranten Reichsgrafens rühmen. Aber eine große Thorheit wär' es von den Katholiken, wenn sie sich wegen ein paar unvernünftiger Schwärmern befugt hielten, ihre intolerante Gesinnungen beyzubehalten, oder ihre Toleranz aufzugeben. Noch weniger können solche Thorheiten das Verdienst weiser Fürsten von Seiten der Protestanten um die Toleranz verdunkeln. Vielleicht gelingt es mir, meinen orthodoxen Brüdern ein Präservativ dafür zu geben.

Meine Absicht ist eine bekannte Grundeigenschaft vorzulegen, die allen Religionspartheyen Ruhe und Frieden versichern sollte; und auf diese sollte man Toleranz gebauet zu sehn wünschen. Sie liegt in der Natur der christlichen Religion und des Staats, in welchen sich diese ausgebreitet: sie ist mehr als anderthalbtausend Jahr verkannt, oder wenigstens ohne volle Anwendung geblieben. Die Staaten haben die Religion, und die Kirche die Staaten verwirrt. Ich werde mit einigen Riesenschritten die Geschichte durchlaufen, und die Scheidwege betreten, welche Fürsten

und

und Priester vermißt haben: und durch die Bollwerke des Aberglaubens brechen, welche die Intoleranz decken. Meiner Absicht werden die Weisen ganz gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen: Aber die Ausführung kann ihrer Erwartung unzusagend seyn. Wenn man meinem Talent nur Kräftigkeit vorwirft, so sagt man mir eine Wahrheit, die ich gar zu wohl selbst erkenne: Aber man berechtiget mich, auch meine gerechten Tadler aufzufodern, daß sie meinen Fehler durch ihre Fähigkeit ersetzen.

Von dem Einflusse der Religionen auf den Staat.

Ob ein Staat ohne Religion bestehen könne, dieses ließ sich am besten untersuchen in einem Staat, der ohne Religion bestünde.

Man müßte sich eine bürgerliche Gesellschaft von unglücklichen Ohngöttern idealisiren: denn noch nie hat der Erdboden eine getragen. In der Geschichte der Menschheit ist es entschieden, daß mit dem Begriff irgend eines göttlichen Wesens die Religion, und mit dieser die bürgerliche Gesellschaft gewöhnlich selbst anfängt, und sich entwickelt.

Menschen die ein nomadisches Leben führen, oder herumirrende Wilde haben weder Götter, noch Tempel, noch Altäre, und folglich auch keine Religion. Wann erst mehrere Menschen und Familien in genauere gesellschaftliche Verbindungen zusammen treten; wann herumirrende Horden veste Wohnsitze aufschlagen, und das Gefühl für gesellige Bedürfnisse sich nach und nach in dem rohen Herzen des Wilden entfaltet; sodann fängt auch der Verstand an, Kräfte zu entwickeln, und zusammengesetzterer Begriffe fähig zu werden.

Leidenschaften und Wünsche erschaffen Götter: Bewunderung, Furcht, oder Dankbarkeit, machen da oft ein noch unbegreifliches Phönomen der Natur, nach der Beschaffenheit des Eindrucks, den es auf die Seele des Wilden macht, anbetungswürdig. Sonne, Mond und Elemente waren, und sind noch in allen Welttheilen (unsern ausgenommen) angebetet.

Abgötterey und Aberglauben sind die erste Religion der Menschen, wenn sie den Stand der Wildheit verlassen. Eh' eine Gesellschaft zu dem Grade von Politur gelangt, daß einige glückliche Talente aus ihr von den angebeteten Wirkungen der Natur auf ihren Urheber, sich also zu Begriffen von einem höchsten Wesen erheben, und aus diesen eine vernünftige Religion ableiten könnten; so haben die

Abgötter

Abgötter schon umstößliche Altäre, und ein verjährtes Ansehen; denn zu einer solchen Vervollkommnung des Verstandes gehört (wenn sich eine Gesellschaft selbst überlassen bleibt) eine Periode von mehr als 2000 Jahren.

Ein Volk, das mit seinen Göttern in seiner Religion alle Stufen der Kultur durchwandert, und mit diesen gleichsam aufgewachsen ist, kann sodann nur durch wunderbare und ausserordentliche Vorspieglungen für reinere, und mit dem natürlichen Licht vereinbarlichere Religionsbegriffe gewonnen werden. (*). Seine Lehrer müssen aus dem Schooße des Himmels gewöhnlich herabsteigen, oder wenigstens mit diesem in unmittelbarer Communication stehen. Es ist wahr, Konfuzius breitete in China seine Lehren ohne Mithülfe des Betrugs aus: aber Konfuz gab auch keine neue Religion; er stellte nur die alte wieder her, und führte sie auf eine reinere Sittenlehre zurück. Wäre Sokrates nicht zu redlich gewesen, hätt' er zu Ausbreitung seiner Lehre ungewöhnliche Mittel angewendet, so würde er seinem Vaterland die vernünftigste Religion unter allen, die sich ohne wahre Offenbarung der Gottheit denken läßt, gegeben haben. Grácien würde denn alle Eigenschaften und

(*) Omnes sagt Cicero 6. act. in verrem) religione moventur a Dios patrios quos a majoribus acceperunt, colendos sibi diligenter & retinendos arbitrantur.

und Vollkammenheiten vereinigt im Besitz gehabt haben, die ein Volk auf die höchste Stufe der Politur, die nur zu erreichen ist, erheben können. Schade für die Menschheit! daß Mahomet nicht Sokrates, oder Sokrates nicht Mahomet seyn konnte, der ohne seine Betrügereyen nicht so viele Völker dem Joch seiner Lehren unterworfen haben würde.

Wenn wir die Menge von Religionen, die auf dem weiten Erdkreis Menschen betrügen, und glücklich machen, vor unserm Antlitz versammlen, so stehn wir vielleicht vor dem der Wahrheit gefährlichsten Labyrinth, in dem weise Männer die Hochachtung für die beste so oft, und so sehr verlohren haben; daß sie diese Wohlthäterinn aus dem Herzen der Staaten zu verweisen toll genug seyn konnten. Einem christlichen Staat seine Religion nehmen, wäre das nicht eben so gut, als die vornehmsten Adern desselben zerreissen? Die vereinigte Weisheit aller Philosophen würde nicht im Stand seyn, ihren Verlust durch bürgerliche Gesetze zu ersetzen. Man zeige mir einen einzigen Staat von Europa, der einer wahren und zusammenhangenden Gesetzgebung nur fähig ist. Was würden doch wohl unsere Staaten ohne Religion seyn? Der Schutt von Gesetzen, unter dem alle Reiche von Europa bis itzt, und allem Ansehen nach bis zu ihrem Untergang seufzen werden, trägt nichts zur Bildung tugendhafter Bürger bey.

Man

Man zeige mir eine einzige Tugend, die wir Gesetzen anrechnen können, die nur der Chikane und Bosheit zur Nahrung dienen, Gesetzen, zu deren Kenntniß eine lebenslängliche Verwendung nöthig ist! wem sind wir also unsere Tugenden und Rechtschaffenheit anders schuldig, als der christlichen Religion?

Hobbes, nach ihm Rousseau, Helvetius und so viele andere klagten das Christenthum als eine Feindinn des Staatsinteresse und der patriotischen Tugenden an. Eben die erhabene Grundsätze, die dem Leidenden Trost, dem Tyrannen Strafe, der Tugend Belohnung verheissen, eben die, welche dem Herzen die beste Richtung, den Leidenschaften Mäßigung, und der Menschenliebe Nachdruck geben, schienen jenen die Thätigkeit des Patriotismen zu entnerven, die Christen zu großen Handlungen unfähig, und gegen den Ruhm heroischer Thaten zu gleichgültig zu machen, wovon uns durch die begeisternde Dichtkunst, und durch die rednerische Geschichtschreiber der Alten so erhöhte Beyspiele überliefert sind.

Es ist wahr, die christlichen Grundlehren erheben die Gemüther ihrer Anhänger über alles, was Ruhmsucht reize, und den Leidenschaften schmeichelt: Sie dämpfen das Feuer zu sehr, das die Menschen zu brausenden Thaten anfeuert: Sie suchen aus sinnlichen Menschen ganz geistige zu machen;

diese ewig glücklich zu versorgen, ist der Hauptzweck ihrer Stiftung.

Aber dieses sind auch nur Lehren, nur wohlwollende Rathschläge, keine unbedingte Gesetze und Forderungen. Diese machen übrigens ruhige in sich selbst versammelte, befriedigte und weise Menschen, also auch glückliche.

Nur alsdann werden diese Lehren schädlich: wenn sie in Bigotterie ausarten; wenn sie sich in Gelübden verlieren (*), vermög deren man der Welt abschwört: um ihr zur Last zu werden: wenn sie in die Wohnsitze des Aberglaubens und der Dummheit führen, um Gottes Tagdiebe und Betrüger der Menschen abzugeben. Was haben die von der Schwärmerey, den Satzungen der Hierarchie oder der päbstlichen Staatskunst größtentheils erschaffene Orden mit der Religion zu thun? man zeige mir daß sie von der Religion eingeführt sind; und dann werd' ich allen Menschen, welche der Gesellschaft nicht nützlicher seyn können, zurufen: Hüllt euch in die Kutten! Aber was Vernunft und Naturgesetze verwerfen, kann auch die Religion nicht wollen.

Sey es denn endlich, daß die Religion nur Bürger für den Himmel will, so fordert sie doch von ihren

(*) Ich rede hier nicht von Gelübden und Sachen, welche die Religion will.

ren Anhängern solche Verdienste um die Mitmenschen, wodurch jene die besten Bürger werden müssen, welche sich darum bewerben.

Die Gesetze der Religion schreiben Sicherheit des Eigenthums, Beobachtung der Pflichten in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, Gehorsam gegen Obrigkeiten, Zärtlichkeit der Aeltern und gegenseitige kindliche Ehrerbietung vor. Die Religion legte Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Freundschaft, Treue, Aufrichtigkeit, und Dankbarkeit in das Herz. Sind dieses aber keine Haupteigenschaften guter und rechtschaffener Bürger?

Der Staat, dem die Religion nachtheilig seyn sollte, müßte aus einer Rotte Räuber bestehen, in welchem keine andere Tugend das Bürgerrecht haben könnte, als die Geschicklichkeit zu würgen und zu rauben. Unglückliches Reich, in welchem man die Tugendlehrerinn nicht dulden wollte! Würde ohne Religion eine Triebfeder der Tugend in uns arbeiten?

Hebt denn die Religion den Endzweck der Staaten auf, weil sie einen besondern hat, und den ihrigen von diesem unterscheidet? Läßt sie nicht allen Nationen, und Staaten das Recht, Patrioten zu fodern, Krieger zu bilden, und sich zu vertheidigen, indem sie der ganzen Menschheit Frieden, und Liebe

 predigt?

predigt? billigt die Religion die Sclaverey, wie Rainal glaubt, wenn sie den Sklaven tröstet? haben denn endlich nicht alle christliche Staaten die glänzendsten Beyspiele der Vaterlandsliebe? Großbritanien, die Schweiz, Holland, Frankreich ꝛc. können ihre Patriotischen Tugenden immer mit Gräzien, Rom, Karthago und Egypten messen: und waren das keine Hamilkaren und Scipionen in ihrer Art gleiche Patrioten, die auf dem Landtag zu Preßburg mit einem raschen Säbelzug M. Theresien die Vertheidigung der Monarchie schwuren?

Freylich sah es in den Staaten des von uns so angebeteten Alterthums anders mit der Religion aus. Die Gesetze thaten dort alles. Die Gesetze des Minos in Kreta, des Likurgs in Sparta, des Solons in Athen, des Zamolxis in Thracien, so vieler Gesetzgeber in Egypten, des Romulus, des Numa, und der 12 Tafeln in Rom, regulirten alle Handlungen der Bürger, und richteten diese auf den Zweck des Staats.

Die bürgerliche Gewalt, und die Gewalt der Religion kamen aus einerley Quelle, und zielten auf einen einzigen Zweck, beyde vereinigten sich entweder in einerley Händen, oder die eine war der andern solchergestalt untergeordnet, daß das Volk sie in seinen Begriffen und in seiner Furcht und Ergebenheit nicht davon abzusondern wagte; die Reli-

gion bereitete die Gemüther zum Gehorsam und erhielt sie in der Unterwerfung gegen die Gesetze. Keine Pfaffengesetze waren mitregierend: der Bürger hatte keinen doppelten Stand, und keine Layenpflichten: keine Widersprüche zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt theilten und zerrütteten den Staat. Es war ein harmonisches Ganzes. Die Pfaffen in Egypten begleiteten zwar die vornehmsten Würden des Reichs: sie wachten aber auch für das Beste des Staats, und für die Befolgung seiner Gesetze: sie brauchten ihr geheiligtes Ansehen nur ganz zum Besten Egyptens, weil sie kein anderes, als bürgerliches Interesse kannten.

Die Religion beschränkte sich im Grund nur auf die Verhältnisse zu den Göttern. Sie war ohne Grundsätze, ohne Bibel, ohne polemische Bücher, ohne Theologie, und folglich auch ohne polemische Streitigkeiten, und was das Beste war, ohne Verketzerungen.

Der Dienst des Altars bestand aus mytologischen Operationen, die mit einigen Ceremonien unserer Mönche in vorigen und noch in unsern Zeiten das der gesunden Vernunft und dem guten Geschmack eckelhafte gemein hatten. Die Götter waren oft selbst ein Gräuel der Natur, und personifizirte Schandthaten. Die Gesetze nahmen oft die guten Sitten gegen die Religion selbst in Schutz. „Auf-

„geklärte Nationen konnten jenes in den Sitten ih-
„rer Götter (heißt es in der Geschichte der Deut-
„schen) ertragen, was sie in den ihrigen nicht dul-
„den mochten.“ Die Phönizier, Egyptier, Schöpfer der Götzen, die Griechen und Römer hatten in der Epoche, wo sie Lehrer der Nationen und ihrer ganzen Nachwelt hatten, noch eben so unsinnige Götter auf den Altären und in Tempeln, wie die alten Deutschen im Stande der Barbarey, Mexiko und Peru in der ersten Stufe der Kultur anbeteten.

Die Vergötterung der Helden, der Stifter von Staaten und ihrer weiser Gesetzgeber war ein Hauptzug und fruchtender Brauch ihrer bürgerlichen Religion: sie war die größte Belohnung und Dankbarkeit, welche Staaten ihren Wohlthätern erwiesen, und wodurch sie sich neue erwerben konnten.

Aber nicht immer hat man hiervon den wahren Gebrauch gemacht. Besonders die Apotheosis der Römer hat liederliche Buben, tyranische Thronbesitzer unter die Zahl der Götter versetzt. Der Dairi in Japan thut es noch, und keine Seele darf sich unterstehen, diesem Hohenpriester darüber die Wahrheit zu sagen, seine politische Kunstgriffe und Betrügereyen der Welt vorzulegen. Noch weniger rathe ich einem aufgeklärten Layen in Europa die Politique der römischen Kanonisationskammer zu entziffern, und die Subjekte zu

prüfen

prüfen, die in dieser Welt von ihr mit Eingriffen in die Rechte der Gottheit für Magnaten des Himmels erklärt sind.

Die Weisen unter den Alten erkannten freylich eben so wohl, wie die aufgeklärten Christen den von ihren Betrügern aus vorigen Jahrhunderten und durch die Unwissenheit in das Christenthum gemischten Aberglauben, die Thorheiten ihrer Mytologie, und die Abwürdigungen des Verstandes, welche die Religion mit sich führte. Sie behandelten aber die reinen Begriffe von Gott und der Religion als Geheimnisse: man philosophirte in allgemeinen Sätzen von diesen und war ausserordentlich behutsam mit Folgerungen, die der Verehrung der Götter hätte gefährlich werden können. Plato legte in seiner Republick zum Grunde, daß man die Religion, die in einem Staat eingeführt sey, nicht angreifen dürfte. Cicero lachte zu Hause über die Götter, die er in öffentlichen Tempeln mit verehrte. Cato konnte nicht begreifen, wie sich die Augures und Auruspices begegnen könnten ohne zu lachen. Der Consul Klaudius konnte sogar seinen Unmuth nicht verbergen, wie die Hühner vor einer Seeschlacht nicht fressen wollten, „so sauft, (sagte er) wenn ihr nicht fressen wollt“ und warf die Hühner mit ihrem geheiligten Gebauer ins Wasser. Numa Pompilius hielt die Erkänntniß von Gott für eine Sache des blossen

Verstands, die nicht durch Schnitzbilder, Producten, oder Phönomene der Natur, durch Kühe, Hirsche, oder Tauben begreiflich gemacht werden könnten. Unter ihm waren auch die Römer noch keine so abergläubische Anbetter der Götzen, eben so wenig wie die Christen unter aufgeklärten Seelsorgern vernunftlose Verehrer der Mirakelbilder seyn sollen (*).

Wenn aber das Volk Sclave des Aberglaubens und der Götzen war, so waren die Götter und die Religion Sclaven und Werkzeuge der Männer am Ruder des Staats. Besonders die Patrizier zu Rom wußten das Volk meisterhaft durch die Aussprüche der Götter, und die Wahrsagerey nach ihren Absichten zu lenken. Daher hatten sie auch die Religionsgeschäfte beinahe ganz in ihrer Direktion. Die römischen Kaiser verbanden selbst das Amt eines Hohenpriestes mit dem Zepter. Die Vermehrung der Götter hieng selbst vom Staat ab. Rom war der Sammelplatz von Gottheiten aller Nationen, dort (pflegte man zu sagen) giebt es ein lebloses Volk, welches das Lebende an der Zahl weit übertrift: also

(*) Der Herr Bischoff in Neustadt hat in seiner Diözes durch ein Zirkularschreiben einige Zweifel gegen die häufigen Mirakel zu erkennen gegeben, und behält sich die Untersuchung hinführo vor. Wir haben nun Wunderwerke der Bilder mit der bischöflichen Authentik zu erwarten.

also einige Millionen, und noch mehr als zu Meaco in Japan. Es war ein Gegenstand (man kann sagen) ein Meisterstück der römischen Staatskunst, die unsere heutigen Staaten gegen die Religionspartheyen so lang verkannt haben, daß sie die Götter der eroberten Provinzen in die Hauptstadt aufnahmen. Durch diese Aufnahme verbanden sie die eroberten Länder enge mit dem Hauptstaat.

Der Augenblick war gekommen, die Apostel der aufgeklärten Lehren des Christenthums traten eben unter diesen abgöttischen Nationen auf, und kündigten ohne Zurückhaltung den Schaaren von Göttern den Krieg und Ruin an. Rom fühlte die Erschütterung der vesten Theile seines Reichs, die ihm ein so ausgebreitetes Lehrsystem drohte. Die Aufhebung einer Religion, die durch so viele Jahrhunderte hindurch mit den Eingeweiden des Staats verwachsen, war eine Revolution, die das Christenthum unbedingt forderte.

Celsus Voltairens Idol ein mit dem Kaiser Adrian gleichzeitiger Geschichtschreiber warf den Christen besonders vor, daß sie ihre Religion als die allein herrschende der ganzen Welt öffentlich aufdringen wollten. Eben die Furcht für diese Alleinherrschaft, die von den Aussprüchen der Götter bestätigt wurde, quälte, und setzte die Priester des

Heiden-

Heidenthums gegen alles, was die Kaiser zum Besten der Duldung für die christliche Religion unternahmen, in die heftigste Bewegung.

Alexander wollte Christus unserm Religionsstifter einen Tempel bauen, und ihn unter die Götter versetzen. Adrian ertheilte sogar Befehle in allen Städten dem Christengott wirklich Tempel aufzurichten, die man die Adrianische nannte. Aber sein Vorhaben wurde durch die Intrigue derjenigen vereitelt, welche von dem Orakel die Antwort erhalten hatten, daß, wenn dieses geschähe, wie es viele Leute wünschten, die ganze Welt die christliche Religion annehmen würde. Der Schluß blieb daher immer für die Verfolgung der Christen.

Die christliche Religion mußte entweder vertilgt, und die Götter geschützt, oder die christliche Religion mußte angenommen werden. Ein Mittelding gab es nicht. Alles was nicht bekehrt wurde, schrie daher um Vertilgung des Christenthums.

Die Stimme der Verfolgung wurde zuweilen heiser, aber sie erholte sich gar bald wieder. Sogar die menschenfreundlichsten Imperatoren, und wahre Patrioten waren grausame Verfolger des Christenthums, nicht sowohl aus Religionshaß, sondern aus zudringlichen Ursachen des Staats, sie sahen die Christen als Feinde alles dessen an, was die Gesetze

und

und die Grundverfassung des Reichs heiligte; und ihre Lehren schienen ihnen den Saamen zur innern Zerüttung auszustreuen, die Auslöschung der noch übrigen politischen Tugend zu befördern, und die Vaterlandsliebe dem Hang zur Religion zu opfern; indem sie die Religion ganz untergruben, mit der der Patriotismus verbunden war; und den Schutt der Tempeln foderten, um auf ihren Trümmern Kirchen aufzurichten. Es war kein Uebel im Staat, das man nicht als eine Wirkung der christlichen Religion ansah.

Rom war in die Periode seines Verfalls eingetreten, wie das Christenthum in dem Reich fußte; wie viel konnte man also zur Verschwärzung seiner Lehren sagen? „Was kann uns besser, (schrieb der „Präfect Symmach in einem Brief an den Kaiser) „zur Erkenntniß der Götter führen, als die Erfah„rung unserer vorigen Glückseligkeit? wir sollten „so vielen Jahrhunderten getreu seyn, und unsern „Vätern folgen, die so glücklich den ihrigen gefolgt „sind. Denket, daß Rom mit euch spricht, und „sagt: große Fürsten, Väter des Vaterlands ehret „meine Jahre, während denen ich die Ceremonien „meiner Vorfahren allzeit beobachtet habe. Dieser „Gottesdienst hat die ganze Welt meinen Gesetzen „unterworfen, durch diesen ist Hannibal von mei„nen Mauren zurückgeschlagen, und die Gallier „vom Kapitol. Für die Götter des Vaterlands

„begeh-

„begehren wir den Frieden, wir behren ihn für „die innländischen Götter, wir lassen uns in keine „Streitreden ein, die nur müßigen Leuten zukom„men, wir wollen Gebette opfern, und keine Zänke„reyen." So dachten die Römer, so feuerten sie die Gemüther zur Verfolgung und Vernichtung des Christenthums an.

Aber kein Joch war zu grausam, keine Verfolgung zu tyrannisch, die Ausbreitung des Christenthums zu hemmen. Wunderwerke rissen die Menschen zum Glauben; und der Lorbeerkranz eines Märtyrers machte den Bekehrten alle Grausamkeiten erträglich. Der Zeitgang, in welchem die Christen verfolgt wurden, war eben das goldene Zeitalter des reinen Christenthums, das wir vielleicht umsonst zurück wünschen. Das Evangelium siegte über Götter und den Staat, und bestieg mitten in der Unterdrückung endlich den Kaiserthron selbst.

Das Christenthum nun auf dem Thron, der Friedensgott auf dem Altar, und seine Lehren unter dem Volk ohne Verfolgung, sind Ereignungen, bey denen man Ruhepunkte und Erholungen für die tyrannisirte Menschheit erwartet. Hier sollte nun die Epoche des Friedens, und der allgemeinen Menschenliebe anfangen.

Umsonst — verlassen wir die Partheylichkeit, die in der Geschichte der ersten Christen nur Wunderwerke in Bekehrungen, und unsterbliche Verdienste in ihrem Proseliteneifer aufzählt; so finden wir, daß sie selbst gar bald die Stärke ihres Arms jeden fühlen liessen, der nicht glauben wollte, was sie glaubten.

Sie unterwarfen nun die Ungläubigen dem nämlichen Joche, das sie abgeschüttelt hatten. Vorher stritten sie sanft und mit Gründen, nun mit Waffen gegen die Heiden, mehr zwar wegen ihrer vorigen Tiranney, als ihrer Religion: das Kreuz bezeichnete gar bald die Fahnen der christlichen Intoleranz, und der Aberglauben ließ durch das Zeichen des Kreuzes sogar Konstantins Heeren am Himmel (in hoc signo crucis vinces) Siege verkündigen.

Konstantin der Grosse, dessen Grösse keineswegs die Intoleranz ausmachte, der erste Christ auf dem Kaiserthron wurde der Stifter des orthodoxen Kaiserthums, und der christlichen Religionsraserey im Orient zugleich: Constantinopel wird nun der Hauptsitz der Kirchenzänkereyen, der Verketzerungen, und natürlich auch der Theologie.

Wer lernen will was auch die beste Religion für nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, und

wie

wie sie seinen Verfall beschleunigen kann; wenn sie nicht nach ihrem Endzweck geleitet wird, der studire, wenn er in seinem eigenen Vaterland nicht Stoff genug dazu findet, die Geschichte des orientalischen Kaiserthums.

Die Kaiser wurden nun nicht mehr vergöttert, sondern verketzert. Statt Staatsrath zu halten, hielten sie Consilien, statt Gesetze zu geben, oder für die Befolgung der vorhandenen zu sorgen, bekümmerten sie sich für die Ausführung der Kirchendecrete: statt Kriegsheere zu üben, und Truppen gegen die Reichsfeinde anzuführen, übten sie sich, und Pfaffen in Verfechtung theologischer Sentenzen, stürmten sie Bilder, liessen die Truppen Tempel zu Ehren der kanonisirten Mönche, und der Heiligen bauen, zahlten dem Feind Tribute, traten Provinzen ab, und baten Gott um Vergebung für die Zeit, so sie auf die Regierungssorgen wandten.

Die Wuth der eingebildeten Gottesgelehrsamkeit, und die Mönchsraserey herrschten in Constantinopel mit voller Macht. Sie hoben auf den Thron und stürzten herunter. Sie blendeten und machten sehend: sie wollten alle Staatsfieber kuriren, und ordneten so lang Blutbäder an, bis endlich das Kaiserthum an ihren Grundsätzen hecktisch verstarb, und das Evangnelium dem Koran in Constantinopel weichen mußte.

Dieses meine Leser! war der traurige Einfluß, den die christliche Religion durch Mithülfe der griechischen Hermeneutik auf den Staat im Orient hatte. Im Occident zeigte sich dieser Einfluß mit gleich abentheuerlichen Wirkungen, wovon wir noch die Folgen zu bestreiten haben, nur mit dem Unterschied, daß hier die Priester mehr das Metier der Fürsten, und dorten die Fürsten mehr das Metier der Pfaffen und ihrer Grundsätze treiben.

Christus gab seinen Aposteln nur Schlüssel und Felsen: die leider gar zu bald ausgearteten Nachfolger aber erschlichen, und erwarben (ich bedauere daß mich die Geschichte dieses zu sagen dahin reißt) Länder dazu. Man denke so, wie ich an die so lang vorgegebene Schenkung des Konstantins und Pipins, an die angemaßte Staaten der Mathildis ꝛc. Sie brauchten Schwerter zu Dollmetschern des Evangeliums, das die Hermeneutik, und der Eigennutz in seiner liebenswürdigen Einfalt verdorben hatten.

Das vom Pfarrer zu Rom (*), zum Bischof, von Bischof zum Patriarchen, vom Patriarchen zum

(*) Deswegen hatte die Kirche doch seinen Bischof, welcher der Erste unter seines gleichen nach dem Willen unsers Heilands seyn sollte. Diejenigen so dies

zum ökumenischen Bischoff, von diesem zum Oberhaupt der Kirchen, und Stadthalter Christi, vom Unterthan der Könige zum Reichsfürsten in Italien, zum Souverain von Rom, Oberlehensherrn von Neapel und Sicilien, König der Könige, und Weltherrschern entstandene Haupt der Christenheit und von ganz Europa, verschlang alle Gewalt der Reiche in sich, die auf den Trümmern der römischen Monarchie, aus ihrem Chaos hervorwuchsen.

Dieses in seiner Kirchenwürde mir so erträgliche Haupt wurde die Sonne, und machte die Fürsten zum Monde, und zu Königen die im Finstern zu regieren nur von ihm die allerhöchste Erlaubniß hatten. Quanta (sind die eignen Worte Pabst Innocens des Dritten, die er in vollem Gefühl seiner Allmacht dem Kaiser Balduin schrieb.) Quanta inter Solem & Lunam tanta differentia cognoscatur inter Pontifices, & Reges. So groß der Unterschied zwischen Sonn und Mond ist, eben so groß ist er zwischen Päbsten und Königen. Die Fürsten waren daher, nur unterthänige Sklaven

---

Dieses anstößig finden werden, sind vermuthlich in der Meynung, daß der Primat zu Rom seinen Sitz haben müsse. Die Zeiten haben Rom dazu gemacht, aber von der Bestimmung oder Stiftung unsers Erlösers weiß ich nichts. Christus schickte seine Aposteln in alle Welt, Er sagte nicht daß sie den Tribut von Europa zu Rom verzehren sollten.

ven ihres Hohenpriesters, die sich seinen Befehlen unter der Strafe der Absetzung zu Füssen werfen mußten. Sie hatten das Recht alles zu binden und los zu geben: vermög dieses sonderbaren Rechts wurden ganze Nationen von dem Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Souverains, von Eiden und Pflichten dispensirt und berchtiget eine Rotte von Bösewichter zu werden, wenn sie nur einträgliche und stockdumme Layen waren.

Keine Schandthat war zu groß, die der kostbare Ablaß nicht verzeihlich machte. Blut und Gut der ganzen armseligen Christenheit circulirte nur für Mönche, Priester, und die päbstliche Kammer. Von dem Hohenpriester hieng es ab, allgemeine Tribute der Leichtglaubigkeit aufzulegen: und seine in alle Welt versendete Finanzapostel verstanden mitten in einem Zeitalter, wo es noch keine Wissenschaft gab, die Völker auszusaugen, die Kunst Auflagen einzukassiren besser, als alle unbürgerliche Methodisten unsers Jahrhunderts, und wann ja die Pachas des Grossultans, oder die Finanzpächter des Königs von Frankreich was zum voraus haben sollten, so bin ich doch überführt, daß sie in der Kunst zu betrügen den damaligen Ueberreutern der römischen Finanz weit nachstehen mußten.

Und endlich (sagt der würdige Geschichtschreiber der Menschheit, Iselin) wurden alle Sünden mit Vergebungen an der Pristerschaft getilgt. Der Him-

 mel

mel wurde mit lauter Männern besetzt, welche ihre Ländereyen und Meierhöfe hienieden gegen Provinzen hingegeben hatten, die dort oben gelegen sind.

In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verstand genug hatten, sich den Eingriffen, den Räubereien und Misbräuchen der Geistlichkeit zu widersetzen. „Meine Lehrer, ihre Schüler und ich wären in jenen Zeiten lebendige Opfer des Teufels gewesen. Glückliche Menschen! glückliches Jahrhundert, in dem wir unsern Zeitgenossen alle Unordnungen der Priester aus vergangenen Zeiten vorlegen dürfen, in dem wir so viele würdige Kirchenvorsteher haben, die diese Schandflecken ihrer Vorfahren verdammen, aber auch freilich noch so viele Heuchler, die sie in das Gewand der Vergessenheit gekleidet wissen wollen. Sie lernen durch die Erinnerung an diese die gegenwärtigen, und das Joch, wovon man sie noch nicht ganz befreien kann, ertragen und sich gegen neue empören.

Erst mit dem Ausgang des Mittelsalters brachen einzelne Stralen der Aufklärung durch die dicken Nebel, welche die Unwissenheit und den Aberglauben vieler Priester umwölkten: hin und wieder wagten es dreiste Sklaven des Aberglaubens auf die Ketten des Priesterdespotismen zu beisen: und Fürsten

sten

sten parirten mit glücklichem Widerstand dem Arm des Hohenpriesters aus: Grundsätze, die den Unterschied zwischen der Gewalt der Pfaffheit und der Staaten berührten, wurden durch eine besondere Entwickelung von Zufällen unter der Begünstigung der Fürsten gangbar, und machten Vorbereitung zur Erkenntniß des Grundsatzes: **Daß die Kirche im Staat und nicht der Staat in der Kirche sey.** Dieser Grundsatz ist ein Grundfeiler der Thronen: Seine Umkehrung warf die Thronen um, und die Donnerkeile des Vatikans konnten sondenn unaufhaltbar die Grundseiler der Staate zerschmettern. Aus seinem Mißverständniß und Außerachtlassung erwächst leicht ein Mittelsatz, der auf der Seite der Fürsten gefährlich werden, und den Thron zum Bischofsstuhl zugleich machen kann.

Dieses war beynah der Fall der sich bey der grossen Trennung der Kirche ereignete. Eine Hälfte von Europa, indem sie das Joch des Pabsts abwarf, fiel fast in ein eben so grosses Extremum, als in welchem wir den Orient gesehen haben. Die von dem päbstlichen Stuhl, und der Hierarchie ohne System, ohne Unterstützung der Aufklärung abgefallenen Fürsten und Staaten fanden sich in der Verlegenheit Glaubensartikel und Catechismen zu machen, und diese mit dem Degen in der Faust durchzusetzen. Parlamenter, Reichs, und Landtäge sahen eine lange Periode hindurch Kirchenversamm-

lungen ähnlich. Die Protestanten zerrissen sich die Köpfe auf diesen mit Debatten der theologischen Schule, und der Verfertigung einer neuen Polemick: ihre Fürsten wurden beynah' in ihren Staaten, was der heilige Vater im Kirchenstaat, die Fürstbischöffe in den Provinzen des deutschen Reichs, oder, wenn man will, was die Califen waren, oder die Könige in Persien, der Kaiser von der ottomannischen Pforte, und der Kaiser von China noch sind. So raubten denn (ist man nach orthodoxen Grundsätzen zu reden befügt) die Staaten der Kirche die Gewalt, da sie ihr, oder ihren Vorstehern nur die ihnen eigene hätten wieder nehmen sollen. Glück für die Menschheit, daß Handel und Wissenschaften die Thronen der protestantischen Staaten an die Geschäfte der Regierung gleich darauf wie sie mit ihrer Cathechetik fertig waren, fesselten! sonst würden sie vielleicht Gesangbücher komponirt haben, statt Polizey- und Handlungsverordnungen zu geben: Cronwell würde sonst England zum Reich einer niederdrückenden Bigotterie gemacht haben.

Ich halt' es für ausgemacht, daß die Gewalt der Kirche in den Händen des Fürsten eben so abenteuerlich und schädlich als die Gewalt des Staats in den Händen eines Bischoffs sey. Schriftsteller, die den Fürsten alles zuwenden, verrathen weder Grundsätze, noch Liebe der Ordnung. Sie sind nie-

verträchtige Schmeichler der Despotie, und suchen oft das Resultat von Bürger- und Religionskriegen zum Muster der Nachahmung zu machen. Die Natur der christlichen Religion leidet nicht, daß der Fürst zugleich Hoherpriester sey.

Das ganze orthodoxe Europa, das noch mit dem römischen Catheder in Verbindung geblieben ist, hat die Bande einer gemeinschaftlichen Kirche beybehalten, und die Fesseln der römischen Staatskunst immer mehr und mehr aufgelößt: da im Gegentheil die Protestanten beynahe so viel Kirchen als Staaten haben. Wenn man aber die Eingriffe des päbstlichen Hofs in die geheiligten Rechte der Staaten nur langsam auf der Seite der Katholiken einstellte; so kam es daher, weil man das Gebäude der päbstlichen Staatskunst anschüttelte, ohne seine Grundpfeiler zu untergraben, und weil die Thronen dem ewigen Wechsel von schwachen, mittelmäßigen und grosen Subjecten unterworfen sind. An einem schwachen Fürsten hatte der päbstliche Hof gewöhnlich einen Devoten, an einem mittelmäßigen einen nicht ganz abgeneigten, an einem großen Fürsten und Minister seinen Herrn. Unter diesem mußte sich die italienische Politik beugen, und wenn ihre übrigen Bewegungen fruchtlos ausfielen, so legte sie jeden Stoß, samt ihren Creaturen und Heuchlern, indem die Bannflüche und das Loslassen von Untherthanseiden ausser Kraft und Mode waren,

ren, gemeinschaftlich zum Kreuz Christi. Unter einer nicht ganz abgeneigten Regierung erhielt sich die Mitherrschaft des Vatikans in ihrem Einflusse; indem sie Einwilligung und Erlaubniß ertheilte, die der erste dort nicht angesucht hätte. Aber unter einer schwachen Regierung glänzte die Sonne wieder, und Rom stürzte durch Intriguen, wenn sie ihre eigene Macht nicht unmittelbar brauchen wollte, Minister und Räthe, die seinen Absichten widerstanden. Es ertheilte aber Seegen, Abläße und schenkte Reliquien seinen Lieblingen am Hof, und die damaligen Pomballe mußten ins Exilium.

Im ganzen kam der Erhaltung der römischen Eingriffe, welche die Datarie päbstliche Gerechtsame nannte, das sich so durchkreuzende Interesse der Höfe in Europa, in Deutschland die gegenseitige Eifersucht der erz- und bischöflichen Stühle, und das ohne Philosophie herrschende kanonische Recht zustatten. Wäre Harmonie und Zusammenwirkung unter den Höfen gewesen, (ich bin überführt) die Christenheit hätte ihren obersten Kirchenvater zu verehren, ohne daß die Staaten mit dem römischen Hof unangenehme Mißhelligkeiten abzuthun hätten.

Hier meine Leser! brech' ich meinen Discours, der noch ausserordentlich weit ausgedehnt werden könnte, über den Einfluß der Religion, der Kir-

che und der Theologie auf den Staat ab. Ich habe den Einfluß mehr historisch als demonstrativisch, mehr wie Bürger als Laye betrachtet. Siamo (redete einst ein patriotischer Senator zu Venedig den Mitgliedern des Senats zu) Siamo Veneziani, poi Chriſtiani, erst Venezianer, dann wollen wir auch Christen seyn. Erst Bürger (sollten wir denken,) den wollen wir auch Layen seyn. Was war, ist nicht mehr so, kann nicht mehr so seyn.

Wenn die Päbste des eilften und zwölften Jahrhunders (heißt es in der Vorr. zum 3. Theil. d. Gesch. der Deutschen) durch unterschobene Schriften und die Trugschlüsse der Theologen ihrer Zeit verführt, wie sich Fleury ausdrückt, ihre Gewalt zu weit ausgedehnt, und durch das zu weite Ausdehnen, sie gehäßig gemacht haben, so folgt gewiß nicht, daß man noch wirklich zu Rom eben solche Grundsätze hege, und daß man nicht eine vollkommene Harmonie der geistlichen und weltlichen Macht, als die Grundlage der Glückseligkeit der Kirche sowohl, als des Staats ansähe, und aus allen Kräften zu befördern suche: ich bitte meine Leser sich auch dieses von mir gesagt seyn zu lassen, wenn sie wollen.

Da die christliche Religion selbst wider alle solche Priesterunordnungen, wovon ich geredet habe, und noch reden werde, protestirt; so hab' ich nicht Ursach um Vergebung zu bitten; weil ich

die Wahrheit gesagt habe. Ich bin auch im Grund' (ich gesteh' es) gegen Vorwürfe und Beschuldigungen derjenigen, denen es am Herzen und Verstand fehlt, eine Wahrheit zu fühlen, bis zur Extremität gleichgültig.

Messieurs les sots, je dois, en bon Chretien
Vous fesser tous: car c'est pour votre bien
Etre aux sots.

Von der Grundeigenschaft der Duldsamkeit der christlichen Staaten.

In der Religion der Juden waren die Gesetze der Religion die Gesetze des Staats. In der Religion des Zoroasters waren die meisten Grundregeln der Staatskunst mit der Sittenlehre der Religion verwebt. Der Brama in Indien hat alles zur Religion gemacht, Gesetze des Staats, Sitten, Gebräuche und selbst das, was man Manieren einer Nation nennt, sind den Vorschriften der Religion unterworfen. Mahomet gründete sein Reich ganz auf seine Religion. Der Dalailama in Tibet und der Dairi in Japan mußten es geschehen lassen, daß zwischen ihrer geistlichen Gewalt

und

und weltlichen Macht Linien gezogen wurden, wovon ihre Religion nichts weis. Der erste fand an dem Konthaischkane, und der letzte an seinem Feldherrn den Lehrer eines Geheimnisses, das den Kirchensprengel vom Gebiete des Staats unterschied.

Die christliche Religion ist die einzige unter allen auf Grundsätzen gebauten Religionen, welche mit der Herrschaft dieser Welt und seiner Reiche nichts zu thun haben will. Ihr Stifter sagt es feyerlich: „mein Reich ist nicht von dieser Welt;“ und die Fürsten dieser Erden antworten: „unser „Reich ist nicht von jener Welt, dort oben stehn „wir in dem Range der geringsten unserer Scla„ven.“ Aber Väter der Kirchen und der Staaten regieren über Menschen, und Menschen sind es, in deren Händen der Stifter unsrer Religion sein Reich hienieden gelassen hat, Menschen sind es, die das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zu vertauschen leicht verführt sind.

Ich habe meinen Lesern einige Beyspiele von der Metamorphose der Religion in Herrschsucht, und der Regierungsgrundsätze in theologischen Unsinn aufgezählt, ich habe sie in das elende Gemenge von Fürsten- und Pfaffenregierung geführt. Aus diesem Chaos muß man die verlohrne Grundeigenschaft herausziehen, die den Schooß des Staats allen Menschen öffnet, die nichts glauben,

was die Ruhe einer bürgerlichen Gesellschaft störte, oder dem Wohl des Staats natheilig wäre. Zur Aufrechthaltung dieser Eigenschaft müssen daher zwischen dem Thron und dem Altar, zwischen der Kanzel und dem Richterstuhl unüberschreitbare Gränzlinien gezogen werden, die das Gebiet des Staats, und seiner Diener von dem Sprengel der Kirche unvermischt und abgesondert halten. Wo sie aber verloren oder vermischt sind, da fodert das Beste der Religion, und das Interesse des Staats, Hand an ihre Absonderung zu legen. Wo sichs immer thun läßt, muß dem Priester das beschwerliche Amt eines Richters entzogen werden, man muß ihn vom Richterstuhl auf die Kanzel setzen, auf der er das Evangelium predigen, und nicht den einträglichen Aberglauben vertheidigen, sondern die Herzen der Layen vorbereiten sollte, auf daß sie desto bessere Bürger werden mögen. Der Priester soll die Bürger überführen, daß dort oben noch eine Instanz ist, die Rechenschaft von ihnen fodern will, wie sie den Gesetzen ihrer Landesväter nachgelebt haben. Er soll sie nicht hier den Despotismen seiner Gesetze und seiner Gerichte unterwerfen.

Es ist ein gefährlicher Grundsatz in seiner Anwendung, welcher fodert, daß der Staat der Kirche den Arm seiner Stärke leihen müsse. Er kann nicht behutsam genug vertheidigt und an

gewendet

gewendet werden. Wie leicht kann dieser nicht die Fürsten zu Miethlingen der Streitsucht wegen läppischen Dingen der Priester herabwürdigen? wie leicht und wie oft hat dieser die Fürsten nicht zu Exequenten ihrer Aussprüche und Diener ihrer Gerichte gemacht? Berechtiget er nicht die Pfaffen, die ich nicht mit den würdigen Priestern vermische, die hin und wieder das Beste der Kirche in ihren Händen haben, alle Augenblicke den Staat in seine Absichten, in seine Verfolgungen und Raserey zu verwickeln (*). Kriegsheere zu Unterstützung und Ausbreitung seiner Theologie und Materialien zur Verbrennung der Ketzer zu fodern? und sind die Fürsten immer aufgeklärt genug, solche Ansprüche abzuschlagen; damals wie die Könige in Europa noch ganz, und alle Söhne in Christo, Unterthanen vom päbstlichen Hof und zugleich Feldmarschälle von der Commißion de propaganda fide waren, so wurden sie für den Verlust und die Wunden, welche sie aus fanatischer Ergebenheit, der Menschheit, ihren Staaten, und der gesunden Vernunft verursachten, mit Prädicaten von Rom aus, die ihrem Verdienst angemessen waren, gekrönt. Daher bekam zum Theile (wenn

(*) Die neuere Geschichte von Frankreich hat noch die Kriege zwischen den Jansenisten und Mollinisten in frischem Andenken; wie würdig war die neuliche Erklärung des Königs über die ungesuchte Theilnehmung an ihren aufgeführten Zänkereyen.

(wenn wir die Geschichte fragen) der französische Thron den allerchristlichsten, der spanische den katholischen, der portugiesische neuerlich den allergetreuesten Titel, und der englische das Prädicat eines Vertheidigers des Glaubens, wegen einer theologischen Dissertation.

Ehren wir diese Titel der Thronen, welchen die Zeit einen Werth gegeben hat, und die sich vererben; aber freuen wir uns noch mehr, daß wir in Zeiten leben, in denen man sich um keine neue bewirbt, und allen Auffoderungen ausweicht.

Kaiser Josehph der Erste dachte schon nachahmungswürdig. Auf Verwendunn Carls des Zwölften von Schweden gestattete er seinen evangelischen Unterthanen in Schlesien eine ungehindertere und freyere Religionsübung. Der apostolische Abgesandte verband ausserordentliche Vorwürfe mit der Vorstellung, daß ein Kaiser wie Joseph das Interesse seiner eigenen Religion der Religion der Ketzer geopfert habe: der Kaiser aber erkannte das Interesse seines Staats, und was das Interesse der Religion angieng, so wußte er ganz wohl, daß dieses keine Unterdrückung forderte, und ihm nicht verbot, die Schlüsselarmee des Fürstens zu Rom im spanischen Succeßionskriege zu entwaffnen. „Sie sind glücklich genug, (war seine spassende Antwort für den Nuntius) daß mir der König von Schweden nicht zugemuthet hat, selbst lutherisch zu wer-

werden: hätt' ers begehrt, wer wüßte was ich gethan hätte? „ Hiemit überließ er den Unterhändler der Intoleranz seiner Verlegenheit, und seinem angeführten Interesse.

Im Cabinet eines Fürsten soll Staatsklugheit, nicht der Glauben regieren. Es war lang ein gewöhnlicher, aber auch ein ausserordentlicher Despotismen der Regenten, daß sie das was sie glaubten, und die Religionsparthey, der sie ergeben waren, zum herrschenden Glauben und zur herrschenden Parthey machten. Weder Katholiken noch Protestanten sind frey von diesem Vorwurf. Aber berechtigt halte ich jeden Bürger, vor dem Thron zu fragen: Wer hat dir das Recht gegeben, mir deinen Glauben aufzudringen, und mich den Kapritzen deiner Bigotterie zu unterwerfen? wer hat das Kleinod seiner Seele deiner Willkühr dargeboten? Ist es nicht genug, daß ich die Freyheit in meinen Handlungen den Gesetzen des Staats hingegeben habe! soll meine Freyheit zu denken auch noch den Nacken beugen? Ich gebe der Souverainetät alles was ihr nöthig ist, mich zu einem rechtschaffenen Bürger zu machen: Aber Fürst vergönn' auch in deinem Reich meinem Gewissen die Freyheit das zu glauben, auf dessen Rechnung ich ewig glücklich zu werden hoffe! Fürst, du bist wegen uns Bürgern, aber wir nicht wegen dir; wir haben also das Recht von dir zu fodern, daß du unserm Glauben mehr, wie wir dem deinigen, anhangest.

Ein

Ein Fürst ohne alle Religion auf dem Thron ist ein tyrannisches Raubthier seiner Unterthanen, er macht die Forderungen seiner Leidenschaften, seiner Wollust und Tyraney zu Bedürfnissen des Staats. Er sieht sich ohne Pflichten, ohne Gesetze Gutes zu thun, und ohne Furcht, bey seiner Gewalt alle Uebel zu verüben. Er kan ein Nero, ein Heliogabal oder ein Kaligula werden: nichts hält ihn zurück als äusserliche Zwangmittel. „Wisse Fürst (sagte ein ohngöttischer Weise zu Schin„ Tßong dem ersten Kaiser in China, wie er sich über eine hungerdrohende Dürre als eine Strafe des Himmels betrübte.) Wisse Fürst, daß alles, was sich in der Welt zuträgt, blos die Wirkung eines blinden Zufalls sey, die du durch quälende Andacht nicht ändern wirst. „Hu „ Pieh ein vornehmer Minister ahndete diese Gottlosigkeit. „Was für eine Lehre (sagt' er zu dem Atheisten) erkühnst du dich mit einer so ernsthaften Miene zu geben. Wann es mit einem Kaiser soweit gekommen ist, daß er keinen Scheu vor dem Himmel hätte, welche Missethat würde er nicht zu begehen im Stand seyn!“

So wahr, so gewiß es ist, daß Unglauben auf dem Thron das gefährlichste Phänomen ist, so haben es doch Männer verkannt, die sonst für das Wohl der Menschen nicht übel dachten. Sie sind über die Gränzen eines in seiner Art nöthigen Indifferentismen gegangen und haben den Fürsten Toleranz

leranz auf Unkosten der Religion gepredigt; oder sie haben höchstens die Vorschriften der Religion denen zugestanden, die zum Gehorchen und nicht zum Gebieten geschaffen sind. Die christliche Religion (sagt man) will ausgebreitet seyn, also führt sie den Proselitenеyfer mit sich, und folglich ist sie von Natur aus intolerant: wenn ein Weiser eine moralische Wahrheit entdeckt: wünscht er nicht diese der Erkenntniß seiner Mitmenschen einleuchtend zu machen, und ist er deswegen intolerant? warum wirft man aber der christlichen Religion Undulsamkeit vor, weil sie Völker mit Liebe, Sanftmuth, und Gründe aufzuklären bestimmt ist? man muß nur die Emissäre der Finanztheologie, und die Creaturen der Jesuitenpolemik nicht mit Aposteln, das Verketzerungsmagazin, die päbstliche Bullen, die Bannflüche, und die cannonischen Satzungen nicht mit den Lehren des Evangeliums vermischen, so wird man Vorwürfe der Intoleranz gegen eine Religion, die die ganze Menschheit in einem brüderlichen Liebensbande haben möchte, beschämt von seiner eignen Ungerechtigkeit zurücknehmen. Wenn dann auch die Religion und die Kirche den Bekehrungseyfer auffodert, folgt es deßwegen, daß der Staat, wenn er nicht mit der Kirche vermischt ist, d. i. wenn er kein Kirchenstaat ist, der Bekehrung keine Schranken setzen können! weiter unten hievon mehr —

Ein Staat oder ein Fürst, der in den Gränzen seines Gebiets auf was immer für eine Art, entweder kraft der Erkänntnis seines wahren Interesse, oder vermög der Grundverfassung verschiedene Partheyen der christlichen Religion besitzt, muß diese als Layenkinder von verschiedenen Müttern, die an ihm als Bürgerkinder ohne Unterschied einen gemeinsamen Vater ohne Vorliebe erwarten, in allen ihren Angelegenheiten behandeln; und wo eine unnatürliche Grundverfassung durch das Uebergewicht der herrschenden Parthey immer die Wage der Geduldeten sinken läßt, hier muß der Fürst dem gedruckten Theil durch sein Gegengewicht aufhelfen.

Mitten in einer Epoche, wo die Hände einer Religionsparthey von dem Blut der andern in Europa noch träuften, wo die meisten Thronen mit der Schande der Religionsverfolgung gegen ihre eigene Unterthanen noch befleckt waren, gab Penn, ein, der Eloge aller Weisen so würdiger Quäcker, jedem Fürsten das Beyspiel eines liebvollen Landesvaters gegen alle Religionspartheyen, und zugleich den Beweis der Duldsamkeit, welcher ein christlicher Staat fähig seyn kann. Dieser Menschenfreund suchte für sich, seinen Glauben, und alle jene die wegen des ihrigen verfolgt wurden, eine Freystädte unter den Wilden, die er nicht unter Christen; und klutivirten Menschen haben konnte: er kaufte den eingebohrnen Wilden mit einer beyspiellosen Gerechtigkeits.

tigkeitsliebe einen Districkt in Nordamerika ab, und stiftete herauf den Kolonistenstaat Pensilvanien, „Toleranz (betheuert uns Rainal) war das erste Grundgesetz, auf welchen der Wohlstand dieses Kolonistenstaats gegründet wurde.“

Ein jeder der an einen Gott als Geist glaubte, konnte Mitbürger von Pensilvanien mit der uneingeschränktesten Freiheit werden, diesem nach seiner Art zu dienen. Alle Sekten, Quäcker, Presbiterianer, Lutheraner, Kalvinisten, Katholiken und Juden, ohne daß eine einzige herrschte, lebten und leben noch dort friedfertig unter sich, sie beten auf verschiedene Art und gehorchen einerley Gesetzen. Der Gedanke von einer herrschenden Religion ist aus dem Staat, und den Herzen der Bürger für ewig verwiesen. Aber in Europa, dem Mutterland der Kolonisten, werden wir noch immer die Religionspartheyen in Herrschende, und Geduldete theilen müssen, um die Grundsätze des Pabsts, Luthers und Kalvins nicht unter sich zu vermischen, die die Grundlage der Partheyen sind.

Wenn man Herr ist (sagt Montesquieu) eine neue Religion in einem Staat aufzunehmen oder nicht; so soll man sie nicht einführen, ist sie aber eingeführt, so muß man sie dulden. „Ich beuge

diesem Grundsatz mit Hochachtung aus; und wenn es um die Einführung einer Religion zu thun sey, deren Grundsätze mit dem Wohl des Staats unvereinbarlich wären, so wünscht' ich diesen in seiner Anwendung zu sehn. Aber ein anderes ist es eine besondere Religion, ein anders eine Parthey der nämlichen Religion, die schon eingeführt ist, aufnehmen. In dem Verkehre der Verbindung und dem Zusammenhang, worinnen sich alle Staaten von verschiednen Kirchen in Europa unter sich befinden, ist es beynah unmöglich, die Gränzen eines Staats einer fremden Religionsparthey zu verbieten. Es sey dann, daß man seine Zuflucht zur heiligen Inquisitien nehmen, oder eine spartanische Klosterverfassung einführen wollte: lezteres wär' eine Schimäre, und ersteres eine Tiranney. Es ist wider alle Staatsklugheit, wenn ein Staat einer Religionsparthey die innere Aufnahme versagt, dessen Bündniß und Schutz er für seine äußerliche Sicherheit nöthig hat. Portugall würde an dem Britten einen weit wärmern Vertheidiger haben; wenn sein Inquisitionsgericht nicht den englischen Glauben verfolgte.

Man wird mir aus den Spezialgeschichten aller Reiche von Europa viele Beyspiele von den nachtheiligen Folgen anführen können, welche die Mannigfaltigkeit der Religionspartheyen nach sich zog: aber ich werde diesen immer eben so viele nützliche

Folgen entgegen setzen, welche die Vermischung der Religionspartheyen hätte haben können; wenn sich die Männer am Ruder nicht in dem Strom hätten mitfortreissen lassen, den sie Macht und Pflicht besassen, nur zu leiten. Man wird mir aus Ungarn, Pohlen, Deutschland, Böhmen und fast aus allen Reichen schaudernde Zerrüttungen, und blutige Bürgerkriege vorlegen können, welche die Vermischung der verschiedenen Religionspartheyen verursachte: Aber ich werde sie immer historisch richtig der Intoleranz selbst anrechnen. Es ist natürlich, daß eine Parthey, die wegen ihren gemeinschaftlichen Grundsätzen verfolgt und unterdrückt wird, sich vereinige, um ein gemeinschaftliches Joch abzuwerfen. Hätten die Katholiken im deutschen Reich die Protestanten mit mehrerer Toleranz anfänglich behandelt, ich zweifle an der Entstehung eines Corpus Evangelicorum, das ihnen bald sein Gewicht entgegen setzte. Wer mich also widerlegen will, den bitt' ich, mir keine Wirkungen vorzuwerfen, wider deren Ursachen ich eben selbst streite. Und was haben denn endlich alle Staaten gewonnen, deren Fürsten der Orthodoxie alles aufopferten, was dieser nicht Blindheit schwören wollte? Entvölkerungen, Verfall der Industrie, Vermehrung der Kräfte ihrer Feinde und Verachtung der Welt ist der Segen, womit die Staaten für die Bemühungen, nur eine Religionsparthey ausschließlich zu besitzen, noch immer belohnt sind.

Ich überlasse den Protestanten die Früchte ihrer Verwendung für die Alleinherrschaft ihrer Kirche zu bedenken: ich will nur einige Beyspiele der Katholiken anführen, die die Absichten ihrer tollsinnigen Urheber gekrönt haben.

Kebsweiber und Priester machten einen sonst merkwürdigen König Ludwig den Vierzehnten zum Andächtler, und dictirten ihm die grausame Staatskunst, zu verfolgen, mit der er sich nur ihnen, und den Spaniern empfohl. Er verwies ein paar Millionen Hugenotten aus Frankreich: umsonst stellte ihm die wahre Staatskunst entgegen: „Ludwig, du raubest dem Feldbau und den Manufacturen Hände, die dir Mittel verschaffen, deinem Ehrgeitz genug zu thun, und Völker zu bezwingen, du giebst deinen Feinden neue Kräfte, deine Macht an das Gestade des Untergangs zu treiben, du vermehrst die Stimmen, die die Folgen deines Ehrgeitzes schon verfluchen, und setzest deine eignen Unterthanen im Stand, sich an deiner Unstaatsklugheit zu rächen." Die Theologie und Andacht siegten über alle Eingebungen der Staatskunst. Frankreich mußte geschehen lassen, was sein Despote, und sein Sclave der Orthodoxie wollte; und itzt berechnet es dafür seinen Verlust; England und Holland aber den Gewinn, den sie bis auf unsere Zeit von der Aufnahme der französischen Flüchtlinge sich erworben.

Der

Der fanatische Erzbischoff Eleutherius auf dem Stuhl zu Salzburg wollte seine Regierung durch eine heroische Heldenthat der theologischen Kriegskunst auszeichnen; er ahmte daher dem französischen Helden nach, und verbannte mit einer Härte, die einem von blindem Religionseifer rasenden Priester natürlich ist (*), viele tausend protestantische Familien. Er wollte sein Erzbißthum von dem Unkraut der Ketzerey reinigen, und überließ die gutartigsten Pflanzen zum größten Theil Brandenburgs Sandbergen, auf welchen diese nun jährliche Früchte tragen. Was verlohr aber Salzburg! Güter, Geld, und Leute. Was gewann die katholische Kirche? einen neuen Schandflecken, und unversöhnlichere Feinde. Das an allen Zweigen der Religionswuth fruchtbare Spanien sprach 1611 das schimpfliche Urthel des Verderbens und der Verbannung über die Mauren und Juden, in deren Händen Manufacturen und Handel waren. Was gewann Spanien? die Gnade, die Dankbarkeit des päbstlichen Hofs, und die mit dieser damals verbundne Nachtheile für den Staat.

 Mehr

(*) Es giebt noch solche Ungeheuer in dem Chor der Prälaten. Ich kenne einen, der in einer Gesellschaft, in welcher das menschliche Gefühl eines Mannes mit Theilnehmung von dem harten Schicksal einer abgebrannten reformirten Gemeinde sprach, nichts bedauerte, als daß die Ketzer nicht selbst mit verbrannt wären.

Mehr als eine Million Menschen, die den arbeitsamsten Theil des ganzen Reichs ausmachten, wurden verjagt, und Spanien hat noch nicht gelernt einen Verlust zu bereuen, den die Gold- und Silbergruben von Peru und Chili nicht ersetzen.

Die Geschichte der österreichischen Monarchie ist ebenfalls voll von traurigen Versuchen, den Saamen der theologischen Ketzerey in seinen ersten Keimen zu ersticken. Sie hat (warum sollten wir die geschehne Beleidigungen der Menschheit nicht gestehn, da die Toleranz nun die Wunden des Staats auszuheilen anfängt.) Sie hat Verheerungen der fruchtbarsten Länder und die gefährlichsten Erschütterungen, als Gefährten der Intoleranz aufzuweisen. Oesterreich hat die Nachwehen der vorigen Verfolgung noch in unsern Zeiten erfahren, und spürt die Folgen noch. Woher kam die Untreue der protestantischen Unterthanen in Schlesien, die dem Könige von Preussen die Eroberung so erleichterten? daher weil ihre Gewissensfreyheit, wo nicht der Unterdrückung, immer doch intoleranten Neckereyen ausgesetzt war. Woher kam es, daß die protestantischen Landeskinder bey der Armee treulos, verrätherisch dienten? Daher, weil das Volk nie getreu für ein Vaterland streitet, in dem sein Altar und Heerd nicht sicher gegen Zerstöhrung ist.

In der österreichischen Monarchie war schon lang die Frage nicht mehr von der Einführung mehrerer Religionspartheyen: von der Entstehnng der Religionstrennung an, haben alle Religionspartheyen, beynah in allen Ecken der Monarchie ganze Heere von Anhängern bekommen, und wenn man sie anfänglich genug verfolgt hatte, so mußte man ihnen, des Verfolgens müde, am Ende doch gestatten, was ihnen ohne Aufopferung eines einzigen Menschen hätte zugelassen werden sollen. Im westphälischen Frieden erhielt das Erzhaus die Befreyung von dem Entscheidungsjahre für die deutschen Erbstaaten. Wenn die damals gangbare Staatskunst diese Befreyung als einen Vorzug ansah, so mußte die wahre Staatskunst doch für immer allen Gebrauch davon abrathen.

Gäb' ich denn auch, oder könnt' ich einen Augenblick zugeben, daß es ein Vorzug des Staats sey; wenn seine Glieder nur einer einzigen Kirche gehorchten: so wär' es doch immer eine ungereimte Staatskunst, die aus einer Provinz, um nur eine Religiouspartheiy zu haben, alle übrigen Partheyen verjagte, die sie in den übrigen dulden müßte. Dieses war beynah der Fall der alten Staatsklugheit in Oesterreich. Man wollte in der herrschenden Provinz nur eine Religionspartheÿ haben, (*) da die ansehnlichsten Provinzen der Monar-

(*) Die Versuche sind auch alle mißlungen, man hat sie gezwungen katholisch zu werden, ohne daß sie

Monarchie voll von andern Kirchenverwandten wimmelten. Dadurch schwächte man nur noch mehr den Zusammenhang der Erbstaaten, und machte, daß sich der Religionshaß mit dem Nationalhaß der Provinzialisten gegen Oesterreich verpaarte: statt daß eben diese Provinz das Muster der Toleranz für die übrigen hätte seyn sollen. Die nämlichen Grundsätze, die für die Vermischung der Nationen unter einem gemeinschaftlichen Regenten sprechen, fordern auch die Vermischung der Religionspartheyen. Ueberhaupt ist kein Staat in Europa, der so laut von seinen äußerlichen Verhältnissen, und seinem innern Zustand zu Duldung aufgefodert würde, als die österreichische Monarchie. Die Menge von Gütern ohne Käufer, die öden Strecken Ländereyen ohne Volk, die häufigen Produkte ohne geschickte Verarbeiter, der Handel ohne zureichende Unternehmer, und die Armee verlangen Bürgerrechte für alle Religionspartheyen, und klagten schon lang gegen die Verhinderungen, die fremde Kirchenverwandte von den Gränzen der Monarchie verscheuchten.

Die

---

aufhörten protestantisch zu seyn. Sie waren es heimlich, weil sie öffentlich verfolgt wurden. Das sehen wir itzt, da so viele ihre Hände auf reichen und sagen: wir sind Protestanten.

Die Sittenlehre einer Religion, einer Kirche, einer Parthey, eines Ordens oder einer Sekte ist das einzige, worauf die Aufmerksamkeit eines Staats bey der Frage von der Duldung gerichtet seyn muß. Eine Kirchen- oder Sektenlehre, welche Grundsätze ernährte, die das Regentenleben dem fanatischen Eifer preis gäbe, eine Moral, die Gemüther vorbereitete, den Staat der Kirche zu opfern oder zu unterwerfen, die den Beichtstuhl zum Richterstuhl des Staatsinteresse, und die Beichtväter zu Verräthern der Staatsgeheimnisse machte: (*) eine solche Lehre müßte mit ihren Verkündigern vertilgt werden. Dies war Loyolas Ordens verdientes Schicksal. Ein ansehnlicher Theil der Loyoliten bestand gerade aus Werkmeistern solcher Grundsätze, und aus getreuen Janitscharen, die für ihre Ausführung, zum Vortheile der geistlichen Despotie wachten. Bekehrung, Verfolgung, und Erobrungssucht für den Kirchenstaat karakterisirten den Orden. Es hat lang gedauert, eh Europa eine so gefährliche Gesellschaft sterblich

 mach-

(*) Alle katholischen Höfe von Europa haben nun Proben genug, Portugall und Spanien noch Lebendige von den unglücklichen Folgen, die einer unbesonnenen Vertraulichkeit im Beichtstuhl nachkommen. Man wird sich immer mehr und mehr hüten, keine Sachen, die in das Geheimnisarchiv der Staatskanzley gehören, dem Ausspruch der Kasuistick zu unterwerfen: Es sey dann, daß Montesquieus Beichtväter würden.

machte. (*) Es war der grosen Seele Pabst Clemens des Vierzehenten aufgespart.

Wir haben aber nicht Ursach gegen die Sittenlehre der Protestanten den geringsten Verdacht zu hegen. Sie haben keinen Satz, der mit der Sittenlehre der Katholiken, oder mit den Bürgerpflichten eines katholischen Staats unvereinbarlich wäre: im Gegentheil müssen wir gestehen, daß die große Reformation Epochen in der Reinigung der christlichen Sittenlehre veranlaßt hat, und daß sie diese gegen alle Ordensgrundsätze geschützt haben. Ihnen sind wir es schuldig,

(*) Die gesellschaft ist freilich dahin: aber ihre Glieder sind noch in der Reihe der Dinge mit ihren Grundsätzen, in Rom, Portugall und Bayern zeigen sich noch ganz ihre alten Seelen thätig. Man lese Herrn Schlözers jüngste Hefte. In Oesterreich leben sie noch in ihren Zöglingen, in devoten Beichtkindern, in durch Jesuiter Güter (wie man sagt) bekehrten Patronen, und haben mit Ausnahme ihrer verdienstvollen und von allen Ordensanhängigekeiten freyen Gliedern noch wichtigen Antheil an der Erziehung der Jugend. In Preußen und Rußland waren die zerstreuten Ueberreste schon lang der Gegenstand politischer Entwürfe: in England rollirte vor nicht lang das Projekt, denen Spaniern mit einer Schifsladung von Exjesuiten in Westindien eine Diversion zu machen. Indessen kan man einzeleu Gliedern ihrer Gesellschaft Verdienste um die Menschheit, und um die Wissenschaften, nicht absprechen, die Geschiechte von Paraguay wird ihre Wohlthaten unvergeßlich machen: sie reichen aber nicht zu, die verursachten Uebel zu ersetzen. Noch weniger muß man mit diesen die Aufmerksamkeit des Staats auf ihre Ueberreste einwiegen. Sie wird so lang nothwendig seyn, bis die Natur ihnen ein Ende macht.

dig, daß die klaren Grundsätze und Wahrheiten des Evangeliums aus dem Mönchswust und dem aristotelischen Wortkram wieder hervorgezogen, und ihrer alten Einfalt näher gebracht worden sind. Sie haben das Buch der Wahrheit dem gemeinen Verstande in unsrer Muttersprache begreiflich und lesbar gemacht. Bey ihnen ist die Quelle der Religion jedem Christen offen, der nach ihr dürstet: die Schildwache der Scheingelehrsamkeit bewacht sie nicht. Ihre Gelehrte haben die Religions- und Kirchengeschichte am ersten von abentheuerlichen Mönchslegenden, Wunderwerks- und Unfehlbarkeitskramereyen gereinigt. Menschen, einzeln, oder in der Versammlung betrachtet, wollen für unfehlbar gehalten werden! Welch eine die Vernunft so unterjochende Foderung, welche Stütze des Betrugs? Die Protestanten haben den Grund zu derjenigen Philosophie gelegt: die durch Erfahrung und Beobachtung zur Weisheit führt, den Menschen dem Menschen, und den Verstand dem Verstand wiedergiebt. In den meisten Fächern der Litteratur sind sie unsere Vorgänger. Ihre Hoheschulen, worunter sich Göttingen besonders auszeichnet, haben den katholischen Universitäten die meisten Lehrer vorbereitet, den Cabinettern, den Magistraturen und den Gerichten die würdigsten Diener angezogen. Wir haben vortrefliche Talente und große Männer, die alle abschreckende Verhinderungen des katholischen Systems, das den Schwung des Geistes bis hieher

sehr

sehr erschwert hat, mit Heldenmuth besiegt haben. Aber im Ganzen halten wir den Protestanten in Deutschland noch lange das Gegengewicht nicht.

Einer Nation oder einer Religionsparthey, die in Wissenschaften und der Aufklärung sich Vorzüge erworben hat, muß man nicht mit Intoleranz die Gränzen versperren und Bürgerrechte versagen. Es ist ein vortreffliches Mittel zur Aufklärung, ein Volk, das in der Kultur zurückgelassen ist, mit gebildeten Menschen zu vermischen und zu verbrüdern. Peter der Große von Rußland warb Deutsche, Holländer und Engländer von allen Klassen ohne Unterschied der Religion, für Handwerker, Manufacturen, Künste, Wissenschaften und die Armee. Dadurch gab er einer eben so abergläubischen als barbarischen Nation die Muster, wornach sie menschlich werden sollten. Rousseau, und andere werfen Peter dem Großen vor: „Er habe aus Russen, Deutsche und Engländer machen wollen, anstatt daß er erst Russen aus ihnen hätte bilden sollen.“ Es mag wahr seyn, daß Peter durch eine zu plötzliche Revolution seine Nation umzuschaffen suchte, und dem gewöhnlich stufenweisen Gang der Politur einer Nation Zwang anthat. Indessen bleibt es doch ausgemacht, daß Rußland, wenn es sich überlassen worden wäre, in vielen Jahrhunderten den Schwung nicht erhalten haben würde, den ihm Peters Anstalten gaben. Durch diese haben die Akademien in Europa an dem finnischen Meerbusen eine Nebenbuhlerin bekommen, noch ehe, als eine an den Ufern der Donau errichtet ist.

Ode auf die Inquisition (*)

von Andreas Zaupser, Hofkriegsraths-Secretair in Bayern.

Es begab sich aber, da die Tage fast erfüllt waren, daß Jesus sollte aufgenommen werden, richtete er sein Angesichte gerade nach Jerusalem: und er sandte Bothen aus vor seinem Angesicht. Die giengen hin, und kamen in eine Stadt der Samariter, um ihm die Herberge zu bestellen. Und sie nahmen ihn nicht an, weil seine Reise nach Jerusalem gerichtet war. Als aber seine Jünger, Jakobus und Johannes das sahen, sprachen sie: Herr, willst du, daß wir sagen: daß das Feuer vom Himmel herabfalle, und sie verzehre? Und er wandte sich um, strafte sie, und sprach: Ihr wisset nicht, von was Geist ihr seyd. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Seelen zu vertilgen, sondern selig zu machen. Luc. 9. K. 51. V. rc.

Ode

(*) Diese fürtreffliche Ode haben wir ehedem, bereits in fliegenden Blättern dem Publiko gegeben, wir wollen sie aber, an diesem so schicklichen Ort, um den leeren Raum ganz zu füllen, und verschiedenen Freunden zu gefallen, nochmals wiederholen; denn man muß sie der Vergessenheit immer mehr zu entziehen suchen.

Ode auf die Inquisition ꝛc.

Imprimatur. Sig. München im Churfürstl. Bücher-
censurcollegium den 12. Aug. 1777.
Franz Xaver Graf, Secretair.

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition,
Des Orkus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Pest der Vernunft, und der Religion!
Tritt wieder deine schwarze Ferse Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub,
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verschonen,
Die Mönche, deine Knechte, die den Raub,
Verwaißter Kinder Erbgut, theilen, und auf Leichen
Gottlästernde Gebethe schreyn,
Wie blutge Tyger, die, wenn sie den Wald erreichen,
Sich brüllend der erwürgten Heerde freun.
Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche,
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste fliehn,
Des Denkens Freyheit stirbt, im Scheiterhaufen Rauche
Durch dich ersticket, Geistermörderinn!

Schon

Schon droht dein offner Schlund, wen soll die Unschuld
schützen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß?
Dem weisen Olavid, der orthodxe Pfützen
Durch Ketzer Hand zu Eden bauen ließ.
Welch gräßlicher Triumph! dem Gottmensch an der Seite,
Im Heiligthumes Innersten
Sitzt die mit Gift geschwollne Hyder, schnaubt nach Beute,
Und würgt, die ihrer Raubsucht widerstehn,
Der Flüche schrecklichster, den jeder Banstal blitzte,
Wird mit Posaunen kund gethan,
Sieh deine Göttinn, Volk! ruft donnernd der erhitzte
Mönch mit dem Dolch, stirb oder, bethe an!
Er rufts, und tauft mit Blut, und predigt mit den Flammen
So predigte einst Muhamed,
Und zog nach Mekka hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten als Prophet,

O Duldung, Gotteskind! Du aus des Mitlers Wunden
Hervorgegangne Schöne, du,
Durch die Germaniens drey Kirchen eng verbunden
In Eintracht blühn, und schwesterlicher Ruh.
Vertraute Friedrichs, die du seine mächtgen Staaten

Mit ausgespannten Schwingen deckst,
Und nun berufen von dem Solon der Sarmaten,
Nach Warschau Fried' und goldnes Alter trägst:
O kehr den sanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menschheit dich um Hülfe fleht.
Und hör das Mordgeschrey, das Röcheln, und das Stöhnen,
Daß dir die Luft mit Asch' entgegen weht.
Flieg hin mit Cherubs Kraft, und stürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Watteroth, Heinrich Josef

Über die Toleranz überhaupt

Wien 1782

J.can.p. 1142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547256-6
VD18 14765950-001